Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 5-6

Artikel: Kulturkunde
Autor: Brock, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulturkunde.

Kulturkunde ist heute das große Wort, das namentlich die deutschen Neuphilologen zu leidenschaftlichem Für und Wider aufruft. Was die Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht gewesen war, ein Aufbruch zu neuer Lebensverbundenheit der Schule, zu neuer Lebensertüchtigung der Schüler, das scheint nun in anderer Richtung die Kultur- und Wesenskunde werden zu wollen. Natürlich soll diese neue Einstellung niemals die wirklichen Errungenschaften der Reformbewegung in den Hintergrund drängen; Sprechenkönnen wird immer eines der Hauptziele des Unterrichtes sein müssen. Aber eben eines der Hauptziele. Daneben ist ein Anderes getreten: die Erkenntnis fremder Volksart auf dem Weg des Erlernens ihrer Sprache.

Es mag seltsam scheinen, daß diese Erkenntnis etwas Neues im Unterricht darstellen soll, da es doch vielleicht keinen germanischeren Weg gibt, als den, durch das Fremde hindurch das Eigene zu begreifen. Aber dieser Weg, wenn er der eigentliche Weg des deutschen Menschen ist, ist nicht der Weg des Deutschen nach verbreiteter Wirklichkeit. Namentlich die Nachkriegszeit hat gezeigt, wie wenig die Problematik der Volksunterschiede in das Bewußtsein auch nur der Gebildeten übergegangen ist. Die Kenntnis des Fremden wurde beziehungslos neben das Gefühl des Eigenen gestellt — kaum daß Auseinandersetzung dazwischen geahnt, geschweige denn gesucht wurde. Diese Einstellung entspricht aber keineswegs den geistigen Bedürfnissen der Jugendlichen. In ihnen leben, geboren teils aus tiefstem Wesensinstinkt, teils aus jener mehr oberflächlich richtenden Legende, die jedes Volk sich vom andern macht, ganz bestimmte Zu- und Abneigungen zu dem Volk, dessen Sprache sie erlernen. Aber diese Zu- und Abneigungen — namentlich die letzteren — führen ein mehr unterirdisches Dasein. Der Schüler wird nicht gezwungen, oder es wird ihm nicht erlaubt, sie auf anständige Weise ins Bewußtsein überzuführen. Gewöhnlich ist der Fremdsprachlehrer, sei es aus Natur oder Sehnsucht, ein leidenschaftlicher Anhänger des Volkes, dessen Sprache er lehrt. Er setzt so leicht dieselbe Bereitschaft, wie sie sich in ihm selber findet, beim Schüler voraus. Und leider bestärkt ihn der Schüler noch in diesem Fehlurteil, hat er doch der Bewußtheit des Lehrers kein Bewußtes entgegenzusetzen. So muß sich hier eine Spaltung zwischen Instinkt und Bewußtsein im Schüler vollziehen. Urerlebnis und Bildungserlebnis trennen sich, ja wissen nichts voneinander. Und bald muß vor dem reinlichen Bildungserlebnis, das gehegt und gepflegt wird von der Hand des Lehrers, das Urerlebnis, das ohne diese Hilfe bleibt und nur dumpfe Unruhe schafft, als Unrecht

---

es plötzlich nur noch in der Beziehung auf Rom existieren dürfen, als einträgliche Domäne und als Kornkammer.

Daß das liberal aufgeklärte Bürgertum auch während der Restauration am Werk gewesen sei, zeigt Richard Feller, Der neue Geist in der Restauration, Zeitschrift für schweiz. Geschichte, IV (1924), 445—58.

und Unreinlichkeit empfunden und nach Möglichkeit ausgerottet werden. Verschwindet damit nur das Geschwätz, das Volk über Volk raunt, dann ist der Schaden nicht groß — aber meist verschwinden eben jene tiefsten und zerbrechlichsten Dinge mit, die dem Menschen zu Recht angeboren wurden, eben jenes schwebende und doch sichere Gefühl für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volksgeist. Diese Gefahr ist bei uns in der Schweiz eine ganz typische. Es ist das Mittelschulerlebnis — vielleicht schon das Sekundarschulerlebnis — des gebildeten Schweizers, von den schönen Begeisterungen seiner Lehrer mit ganz Europa beschenkt zu werden. Sein Geist gleicht einer Karawanserei, durch die alle Schätze der Welt ziehen. Wäre nicht seine natürliche Schwerbeweglichkeit, so müßte er ein Opfer geistiger Leidenschaften werden. So aber bleibt es mehr dem Zufall überlassen, welche Türen des Verstehens er der eigenen Gesundheit zuliebe verschließt.

Aus dieser Not will die Wesenskunde dem Schüler heraushelfen. Indem sie den fremdsprachlichen Unterricht möglichst stark um das sprachliche Urerlebnis des Schülers, das seiner Muttersprache, sammelt, verwurzelt sie das ganze sprachliche Leben des Schülers an dem organisch einzig möglichen Punkte.

Nicht daß dadurch die Aufgabe für Lehrer und Schüler einfacher würde. Sie wird ehrlicher werden, aber um dieses schwerer. Namentlich für den Lehrer. Denn wenn er selber die Problematik, die zwischen den einzelnen Volksgeistern sich auftut, in der ganzen Schärfe und Tiefe erlebt hat, so wird es ihm nicht leicht werden, gerade die Grundtatsache einer einstigen tiefen Verwundung immer und immer wieder auszudrücken nach den wechselnden Bedürfnissen seiner Schüler. Und ist ihm die Problematik spielender Genuß im Geistigen geblieben, so hat er eben keine wirkliche Problematik erlebt und wird so den tiefern Sinn der Kulturkunde nie ganz zu würdigen wissen.

Dann ergibt sich aber noch eine andere Schwierigkeit. Selbst bei starker Leidenschaft des letzten Entscheides muß die Problematik immer beiden Seiten der Frage ihr ganzes Ja zugestehen. Um der tieferen Wahrheit willen — und um der Schülerpsychologie willen. Der Jugendliche will vom Lehrer ein Ja hören, nicht ein urteilsloses, aber ein von Überwindung zeugendes Ja. Er will vom Lehrer irgendwie die Lebbarkeit des Lebens bezeugt hören — und Leben ist im Letzten Jasagen können. Der junge Mensch spricht hundert vorletzte Nein aus, um das letzte Ja herauszufordern. Da darf der Lehrer nicht versagen.

So stellen sich die inneren Verhältnisse der Frage nach Wesenskunde etwa dar. Ihre größten Schwierigkeiten findet die Frage aber an ganz äußeren Dingen. Bei der beschränkten Zeit, die der einzelnen Fremdsprache selbst an fortschrittlichen Mittelschulen eingeräumt ist, kann Kulturkunde niemals selbständig betrieben werden. Sie kann nur ein Salz des Unterrichts sein, ihm oft den Cantus firmus abgeben, über den das Spracherlernen seine Fiorituren schlingt. Man kann sich da fragen, ob es erwünscht sei, im Unterricht Lehrmittel für die Kulturkunde zu gebrauchen. Die Vertreter der neuen Einstellung versichern

zwar immer wieder, daß sie nichts an der vorigen Lehrweise durch die Kulturkunde ersetzen möchten, sondern daß diese nur Neues zum Alten fügen solle. In der Praxis wird aber doch eine solche Verdrängung in gewissem Maße sich ergeben, ganz einfach, weil das Pensum an den Mittelschulen schon jetzt übervoll ist. Und daran wird sich auch unsere Einstellung zu kulturkundlichen Lesebüchern zu halten haben. In der Schule wird diese Art von Buch einfach die Chrestomathie von gestern zu ersetzen haben, wenn sie sich überhaupt einführen soll. Das heißt, daß die Kulturkunde abrücken muß von ihrem gerne vertretenen Grundsatz, daß es für sie keine Wertmaßstäbe gebe außer dem einen, ob ein Zeugnis brauchbar sei zur Wesensdeutung des betreffenden Volkes. Dieser Grundsatz scheint uns gerade pädagogisch sehr fragwürdig. Denn wenn die Wesenskunde Ausdruck ist des Bedürfnisses unserer Zeit, vorzuschreiten zur Klärung und Scheidung der verschiedenen Ausformungen des Geistes, so verdankt sie das im Tieferen dem Bedürfnis, wieder ein Gefühl für die Werte geistiger Erscheinungen heranzubilden. Soll Wesenskunde wirklich fruchtbar werden, so darf sie in der Schule nur mit Zeugnissen arbeiten, die auch rein in sich, abgesehen von ihrem Charakterisierungswert, voll bestehen können.

Diese Forderung kommt uns vor allem bei der Durchsicht des im Ganzen höchst anregenden und feinsinnigen Buches für die Mittelstufe „L'Aspect de la France" von Grabert, Schönborn und Ullmann,[1]) eines Buches, das köstliche Dinge der Schule erschließt und mit zum großen Teil wertvollen Bildern ausgestattet ist. Es ist nun aber ganz undenkbar, unter dem selben Buchdeckel die größten Seiten von Rodin über Chartres und Seiten aus „Avec l'Oncle Emile à travers la France" zusammenzubringen. Läßt sich ein Schüler das gefallen, so gibt es keine eiligere Pflicht für den Lehrer, als ihm solches gründlich zu verleiden. — Ebenfalls bei Diesterweg, der mit vorbildlichen Schulausgaben sich neben Velhagen & Clasing zu stellen beginnt, ist ein Lesebuch für die Oberstufe erschienen: „L'Esprit français" von Wechßler, Grabert und Schild. Mit einer intelligenten und auf Bewußtwerdung drängenden Klasse müßte es eine Freude sein, dieses Buch zu erproben, das intelligent und tiefdringend Kategorien sucht für die Erfassung des französischen Geistes. Aber wenige Klassen dürften auf der Höhe der hier gebotenen Texte sein. — Als Nachschlagewerk gibt Diesterweg in der Sammlung der „Handbücher der Auslandkunde" eine „Frankreichkunde" heraus, deren erster Band nun vorliegt. In nicht ganz ersichtlichem Zusammenhang enthält der erste Band Beiträge über das Land Frankreich, die volkskundliche Struktur, französische Sprache und französische Wesensart, französische Lyrik, französische Musik, französisches Staatsleben und das religiöse Leben in Frankreich. Wir erwähnen, entsprechend unseren näheren Interessen, unter all den aufschlußreichen Artikeln besonders den sehr anregenden, wenn auch viel-

[1]) L'Aspect de la France. Ein Lesebuch zur Einführung in die Kultur Frankreichs für die Mittesstufe. Herausgegeben von Grabert, Schönborn u. Ullmann. 1928, Diesterweg, Frankfurt a. M.

leicht dann und wann zu weit und fein folgernden Beitrag des Münchner Romanisten Eugen Lerch über die französische Sprache, den von Einseitigkeit leider nicht freien Artikel über Lyrik von Hatzfeld und den Beitrag des Bonner Ordinarius Hermann Platz über das religiöse Leben. Auch hier bieten Bilder eine kluge und wertvolle Ergänzung. — Als letzten dieser Werke sei noch ganz kurz des 5. Bandes des „Handbuchs der Deutschkunde" gedacht: „Deutschkunde im französischen Unterricht" von Grabert-Hartig. Waren die Lesebücher ein fast restlos anregender Genuß in der Freiheit, die sie dem Lehrer zu persönlicher Deutung und Ausformung ließen, so zeigen sich hier allzuoft die Schattenseiten der kulturkundlichen Methode. Man wird da erst inne, welch menschlichen und intellektuellen Taktes es eigentlich bedarf, auf geistig erlaubte Art Wesenskunde zu treiben. So vieles ist da vergröbert um der leichten Antithese willen, zu Ungunsten Frankreichs wie auch Deutschlands. Einzelheiten anzuführen würde den Rahmen dieser Bemerkungen sprengen. Immerhin zeigt sich jenes mehr in Einzelfragen, methodisch mag man auch in diesem Werke Anregung empfangen.

Alle diese Werke aber haben ihren Beziehungspunkt gefunden in dem Buch von Eduard Wechßler: „Esprit und Geist".[2]) Wechßler will, wie das ja schon in seinem Lesebuch zum Ausdruck kam, die Grundgegensätze zwischen französischem und deutschem Geist in allen Höhen und Tiefen der Wirklichkeit aufspüren und in Kategorien festlegen. Dazu schreibt er einen über ein halbes Tausend Seiten starken Band, der selbst an hohen Maßstäben gemessen eine erstaunliche Belesenheit verrät. Auch hier gilt, was schon anläßlich der Lesebücher gesagt wurde, daß es eine scheinbar unumgängliche, aber nichtsdestoweniger unzulässige Folge der Wesenskunde ist, wenn alle absoluten Wertunterschiede zwischen den Vertretern einer Nation verschwinden. So kommen ganz erstaunliche Belegreihen zu Stande: Böcklin und Thoma rücken in die Nähe eines Dürer mit dem Recht eines Einzelbeweises, und ebenso gesellen sich zu Dürer und Rembrandt ein Runge, ein Friedrich, ein Feuerbach, ein Hans v. Marées und wieder ein Böcklin und ein Thoma. Im Moment sind diesen Annäherungen nicht jede Berechtigung abzusprechen, und doch wirken sie im Letzten unerlaubt und der Erkenntnis verderblich. Es bedürfte einer in alle Schwebungen gehenden Einzeluntersuchung — die ein Wechßler natürlich nur um des Rahmens des Ganzen willen nicht geben konnte —, um solchen Gedankenreihen den Eindruck des bis zur Verfälschung Vereinfachten zu nehmen.

Die besondere Gefahr dieses Buches ist aber nicht eine solche der Methode, sondern eine des hier vorliegenden Themas. Wechßler hat den schlagenden Gegensatz „Esprit und Geist" gefunden (übrigens sind nicht alle Gegensatzpaare des Buches so überzeugend wie dieses) — ein Begriffspaar, das wohl nicht mehr aus der Erörterung des deutsch-französischen Problems verschwinden wird. Wechßler hat den grundlegenden

[2]) Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld und Leipzig, 1927, Verlag Velhagen u. Klasing.

Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Geist darin erkannt, daß der deutsche Geist seine ganze Erfüllung in der Größe der überdurchschnittlichen Menschen findet, während der französische Geist sich ganz erfüllt in der Harmonie des im schönsten Sinne durchschnittlichen Menschen. Das ist eine grundstürzende Erkenntnis, aus der alle Mißverständnisse, alle Problematik, alle Tragik des deutsch-französischen Verhältnisses gedeutet werden kann. Hier ist Wahrheit. Aber gerade diese tiefste Wahrheit des Buches macht es selbst in seiner Ausformung unmöglich. Jeder Vergleich wird irgendwie ungerecht. Goethe hat Voltaire den vollkommensten Franzosen genannt. Wenn dies wahr ist, so heißt das aber noch nicht, daß man ihn deshalb mit einem Hölderlin, einem Schiller, die sicher Vollbegriffe des Deutschen darstellen, ja sogar mit einem Goethe vergleichen dürfte. Die Wesenskunde wird hier notgedrungen zu einem Prokrustesbett: Einerseits wird jeder Deutsche in seiner Beziehung zu seinem — sicher richtig erfühlten — Prototyp heraufgestreckt, und jeder Franzose bis auf sein Mittelmaß zurückgeschnitten. So wird ein Thoma fast ein Rembrandt, und ein Stendhal fast ein Voltaire.

Das ist — wir betonen es mit aller Deutlichkeit — nicht Verblendung und Selbstgefälligkeit des Deutschen, Wechßlers. Das Buch ist ein Buch der Loyalität und der wirklichen Bemühung — es gibt jedenfalls in Frankreich nicht viele Gelehrte, die im Stande wären, so gerecht sein zu wollen. Und doch ist auch in der Art der Behandlung ein Unvermögen zu bemerken. Frankreich gegenüber ist der Ton sachlich, selten scharf; Deutschland gegenüber wird er mahnend, warnend, predigend. Deutschland erhält vielleicht trotz allem mehr unangenehme Wahrheiten gesagt als Frankreich. Man ist versucht, festzustellen, die Gerechtigkeit Wechßlers sei die eines Menschen, der zu viel leiden mußte, um bei der Bestreitung der geistigen Güter Deutschlands durch die Kriegsgegner noch gerecht zu bleiben. Und welcher gute und wirkliche Deutsche, dem der Krieg zum Erlebnis wurde, hat deshalb nicht zu viel gelitten? Auch die Franzosen haben gelitten, aber ihnen ist das Mittel, ihr Leiden abzureagieren, nicht genommen. Dieses Mittel ist meist die Polemik. Der Franzose ist offen polemisch, und die Weltmeinung nimmt das gerne an — um der runden Gesundheit des französischen Nationalbewußtseins willen vielleicht. Dem geistigen Deutschen ist Polemik verwehrt, vor allem, er verwehrt sie sich selber. Dazu kommt noch, daß sein völkisches Selbstbewußtsein ein viel zu labiles ist, um nicht in allen ihm gemachten Vorhaltungen den Kern der Wahrheit zu suchen und sich durch Schuldgefühl auch den übertriebensten Vorwürfen gegenüber machtlos zu machen. Man könnte den Stil Wechßlers in den Teilen über Deutschland einen unaufhörlichen, heimlichen, unendlich anständigen und unendlich selbstquälerischen Kampf mit der Polemik nennen. Es lohnte sich, einmal nachzudenken, wie viel Selbstzerrüttung diese Idee dem deutschen Menschen schon gebracht hat, die Idee, es sei dem Anständigen unanständig, zu polemisieren. Es ist, als hätte man dem Fieberkranken das Schwitzen verboten.

Das Werk „Esprit und Geist" ist auf tragische Weise mißlungen. Mißlungen an seiner eigenen Wahrheit, mißlungen auch an der Intensität des Erlebnisses, das das Buch erst möglich gemacht hat, das Erlebnis des Krieges. Vielleicht wäre das Werk als philosophischer Essai, der nur die oben angeführte Grundwahrheit in wenigen Seiten erörtert hätte, ein Meisterstück deutscher, europäischer Erkenntnis geworden. In 500 Seiten aber richtet sich eine Einzelerkenntnis durch die andere. Wir zweifeln allerdings nicht daran, daß Leser mit dem Fingerspitzengefühl für diese Probleme auch die Einzelheiten wieder — sei es in Unterricht oder Wissenschaft — in lebendigen Zusammenhängen verwenden werden können. Und eines bleibt als letzte Erkenntnis: Das tragische Mißlingen eines wissenschaftlichen Werks ist nur einem Großen beschieden.

Elisabeth Sulzer.

* * *

Oben wurden die Bücher von Diesterwegs Verlag über französische Wesenskunde gerühmt. Von den Lehrbüchern desselben Verlages zur englischen Kulturkunde läßt sich gleich Vorteilhaftes sagen. Da sind zuerst zwei schmalere Bände, wohl vorwiegend für den Schulgebrauch bestimmt: Hartig-Krüper, England and the English, und: Paul-Bode, Seeds and Fruits; jenes in zweiter, dieses in vierter Auflage erscheinend. Der erste behandelt den englischen Kulturstoff mehr nach seinen formalen Strukturlinien, und es läßt sich im ganzen durchaus sagen, daß diese unter der Fülle der Erscheinung mit glücklichem Instinkt aufgewiesen worden sind. Wohl möchte man sich vielleicht dieses oder jenes etwas anders wünschen, aber schließlich sind hier im einzelnen mehrere Anschauungen möglich, und das Entscheidende bleibt eben die grundsätzliche Neuartigkeit und Fruchtbarkeit dieses kulturkundlichen Gesichtspunktes gegenüber dem rein philologisch-grammatischen Betrieb des älteren neusprachlichen Unterrichts. Erstaunlich ist die Vollständigkeit, mit der alle wesentlichen Züge belegt sind; durchwegs kommen auch Stimmen aus der allerletzten Zeit zu Worte. Dabei konnte natürlich auch der gesamte Fragenkomplex der Stellungnahmen, die mit dem Weltkrieg zusammenhängen, welcher alle Völker geistig in gewissem Grade verwandelt hat, nicht unberücksichtigt bleiben. Der Geist, in welchem diese Frage berührt wird, ist ein rein objektiver, d. h. es wird einfach von den vorhandenen typischen Stellungnahmen ohne Beschönigung und ohne Werturteil berichtet. Z. B. wird es entschieden dem deutschen Leser, über die Erhellung des englischen Charakters selber hinaus, auch für sich selbst von Bedeutung sein können, wenn er etwa bei Chesterton liest: „The Germans cannot really be deap, because they will not consent to be superficially. Only the slime is on the bottom of a poole, the sky is on the surface." In dem ersten Satze ist zweifellos eine tiefe Wahrheit verborgen. Die bureaukratisch bedenkenlose Beziehung aller Dinge auf letzte Allgemeinheiten ist zweifellos im Grunde häufig minder tief, als ihre Tiefe dadurch herauszustellen, daß man sie ruhig und ohne Vergewaltigung in ihrer sich darbietenden Oberfläche schweben

läßt. Der zweite Satz vom „Schlamm und Himmel" verengert jedoch den Gedanken in einem ganz glatten und lügnerischen Sinne, wie er den flacheren Ausformungen des französischen Lebensgefühls entspricht.

In dem zweiten Buche sind sogar Proben von dem wirklich geistlosen Kriegspropagandaklischee Englands gegen Deutschland gegeben: Nietzsche und Bernhardi als Umwerter der bisher und sonst geltenden christlichen Leidens- und Selbstlosigkeitsforderung in den vom deutschen Volke alsbald begierig ergriffenen Machtimperativ. (Ob das englische Weltreich allerdings auch durch Selbstlosigkeit und Erleiden des Unrechts zusammengebracht worden ist, davon schweigt der Sänger.) Man wird wohl es den Verfassern der vorliegenden Bücher in ihrem Lande zur Ehre anrechnen dürfen, im Interesse der Vollständigkeit und Objektivität des Bildes auch solche Züge kommentarlos eingereiht zu haben.

Der zweite dieser Bände durchwandert das Gebiet der englischen Kultur nach seiner inhaltlichen Breite und weiß dabei auf engstem Raum einem fast unglaublichen Reichtum von Einzelgebieten gerecht zu werden. Dasselbe Unternehmen wird noch einmal in weiter gespanntem Rahmen in dem „Handbuch der Englandkunde" desselben Verlages aufgenommen, von dem der erste Band im Umfang von fast 350 Seiten erschienen ist. Während aber in den beiden zuerst besprochenen Werken ausnahmslos nur Auszüge aus englischen Verfassern angereiht sind und nur in der Anordnung die Hand der Herausgeber einige Hilfslinien zieht, enthält das „Handbuch" in sich geschlossene Abhandlungen deutscher Gelehrter über die verschiedenen englischen Kulturgebiete. Selbstverständlich ist der Wert der einzelnen Beiträge nicht gleichartig. Ohne irgendwie damit etwas gegen die nicht erwähnten Abschnitte sagen zu wollen, heben wir hier den Aufsatz über die englische Kunst von Fritz Knapp hervor, der ein besonders unverdient wenig bekanntes Gebiet aufschlußreich behandelt, sowie denjenigen über englische Lyrik des Zürcher Anglisten Bernhard Fehr, eine stark suggestive Arbeit, die einen ungeheuren Stoff zu verarbeiten versteht, jedoch die heute in der Literaturwissenschaft sehr beliebten philosophischen Kategorien zuweilen in etwas barocker Weise mehr zur Auszierung denn als Stützglieder verwendet.

Reihen wir dem noch ein Buch von Heinrich Spieß an: „Kultur und Sprache im neuen England", zweite Auflage, Leipzig, B. G. Teubner. Dieses erstaunliche Buch weiß in der allerjüngsten englischen Sprachentwicklung, die auf den entlegensten Gebieten aufgespürt und zergliedert wird, die klaren Erweise der starken inneren Entwicklung hervorzukehren, in welche England seit der Jahrhundertwende, besonders aber durch den Krieg geraten ist. Diese Art von Sprachwissenschaft, welche ihren Gegenstand in tausend feinen und tiefen Wechselwirkungen mit allen Gebieten des äußeren und inneren Lebens zeigt, gehört zu den geistigsten und doch reinlichsten Wissenschaften, die es gibt. Materiell springt aber hier wie auch in den oben behandelten Büchern die wichtige Einsicht als Hauptergebnis heraus, in welcher tiefgreifenden inneren Umsetzung sich heute England, das uns von jeher als das Urbild des kon-

servativen und überlieferungsgeformten Landes erschien, auf allen Gebieten befindet. Ganz besonders aber auf dem zentralen der innersten Seelenhaltung, wo überall lange Verdrängtes wieder in seine Rechte einzutreten zu streben scheint. Ist doch bereits in England in nicht unbeträchtlichen Kreisen das Wort „Viktorianisch", früher ein eindeutiger Lobestitel, jetzt zu einem Kulturpejorativ geworden, wie etwa in Deutschland „Wilhelminisch". Vielleicht, so scheint es zuweilen, werden diese Umschichtungen ein stärkeres Hervortreten des germanischen Faktors in der englischen Seele bedingen, bezw. von ihm bedingt werden. Auf jeden Fall ist es wichtig, diese Dinge im Auge zu behalten, und dazu können jene Bücher zweckmäßigerweise helfen.

Erich Brock.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Zwiesprache mit der Sozialdemokratie.

Wie wird sich die Sozialdemokratie zu einer künftigen Neugestaltung des Staates stellen? Diese Frage ist angesichts der Stärke, der verhältnismäßigen Geschlossenheit und des Umstandes, daß die sozialistische Partei immer noch mehr oder weniger eine Partei ist, die an die Zukunft Ansprüche stellt, von entscheidender Bedeutung. Im „Volksrecht" (Zürich) war vor einiger Zeit zu unsern verschiedentlichen Ausführungen über die Hinfälligkeit des bestehenden liberalen Parlamentes und die Wünschbarkeit seiner teilweisen Ersetzung durch eine berufsständische Kammer Stellung genommen worden. „Der Vorschlag, das Parlament zu ersetzen — hatte es dort geheißen — durch ausgebaute Expertenkommissionen von Sachverständigen, hat mit Demokratie nichts mehr zu tun und läuft schnurstraks auf einen reaktionären, antidemokratischen Kurs hinaus. Wer dann als Wahlbehörde das Recht hat, die entscheidenden Experten zu berufen, bei dem liegt als Diktator die Macht im Staate. Wir verzichten darauf, uns hier des weiteren mit den Monatsheften auseinanderzusetzen, die sonst so gerne sich als Hüter der Demokratie betrachtet haben."

Bei diesen Auslassungen des „Volksrechts" handelt es sich um ein offensichtliches Mißverstehen — oder Mißverstehenwollen — dessen, was uns am bestehenden liberalen Staat unzulänglich erscheint und durch was wir es überwunden sehen möchten. Da das jetzige politische Parlament den an es gestellten Anforderungen gar nicht mehr oder nur noch sehr unvollkommen zu genügen vermag, soll es entsprechend seinem doppelten Aufgabenkreis zerlegt werden, wobei derjenige Teil der Gesetzgebung, zu dessen Verwirklichung es Sachkenntnis und Kenntnis des Willens der einschlägigen Sach-, bezw. Fachverbände oder Berufsstände bedarf: die Vorberatung der Gesetze, einer berufsständischen Kammer zu überweisen wäre. Die Mitglieder dieser Kammer würden natürlich nicht, wie das bei den vergleichsweise erwähnten heutigen Expertenkommissionen des Bundesrates der Fall ist, von der Regierung berufen, sondern von ihren entsprechenden Berufs- und Standesorganisationen abgeordnet. Daß diese Kammer ferner mit ihrer lediglich beratenden Befugnis keine genügende Gegengewalt gegenüber der — immerhin als volksgewählt gedachten — Regierung darstellen würde, ist selbstverständlich. Eine irgendwie, sicher aber wenig umfangreich, beschaffene politische Kammer mit entscheidender Zuständigkeit hätte neben ihr dieser Aufgabe zu dienen.